

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 26 (1969)
Heft: 11

Artikel: Cancerogene und anticancerogene Stoffe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-969306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da sich die Patientin weiterhin an die Kurvorschriften hielt und besonders auch die richtige Diät beachtete, konnte sie nach Verlauf eines Jahres schreiben, es gehe ihr sehr gut, indem sie wörtlich weiter berichtete: «Wenn ich zurückdenke, wie der Arzt in der Klinik gesagt hat, wenn ich mich nicht operieren lasse, dann werde ich die Krankheit mein ganzes Leben lang haben, dann ist es nicht zu glauben, wie gut es mir heute schon geht.» Ein weiteres Jahr später berichtete sie nochmals im gleichen Sinne: «Es geht mir sehr gut. Ich kann schon lange wieder alles essen, obwohl ich vor Ihrer Behandlung überhaupt nichts mehr essen konnte. Ich bin sehr froh und glücklich darüber, denn was wäre aus mir geworden ohne diese Hilfe!»

So hatte sich denn der Zustand gefestigt, nachdem die Patientin zuvor 16 Monate die vorgeschriebene Kur beharrlich durchgeführt hatte. Es ist immer erstaunlich, wenn Patienten, trotz ungünstigem Arzbericht, die Energie und Ausdauer aufbringen, bei einer konservativen Behandlung zu verbleiben. Manchmal gibt es allerdings auch Fälle, bei denen ein chirurgischer Eingriff die einzige Möglichkeit darstellt, das Leben zu erhalten oder ei-

nen schwierigen Zustand, den man schon längst hätte konservativ behandeln sollen, auf diese Weise zu beheben. Oft ist aber auch ein Zustand, wie der soeben beleuchtete, so, dass eine Operation verfrüht wäre. Man sollte grundsätzlich erst zum Messer greifen, wenn eine einfache, natürliche Behandlungsart nicht mehr erfolgversprechend ist. Dass Chirurgen gerne das Messer ergreifen, ist begreiflich, denn es entspricht ihrer beruflichen Ausbildung. Sie drängen daher den Patienten meist sehr früh zu diesem Schritt, denn in der Regel erscheint er ihnen als einziger Ausweg, da sie sich auf dem Gebiet anderer Heilmethoden weniger gut auskennen. Auch die Wirksamkeit natürlicher Heilmittel ist ihnen meist fremd. Aus diesem Grund muss dann der Patient selbst die Entscheidung treffen und genau prüfen, was zu seinem besseren Wohle gereichen mag. Es ist dies besonders dann nicht immer leicht, wenn der Arzt selbst unschlüssig ist. Wenn Magen- und Darmgeschwüre nicht bösartig sind, sprechen sie allgemein sehr gut auf Naturheilmittel an, verbunden mit der richtigen Diät, wie dies der soeben geschilderte Fall von Frau E. deutlich beweist.

Cancerogene und anticancerogene Stoffe

Eine eingehende Erforschung der Körperrzelle zeigt, dass sie in der Tat ein eigenartiges Gebilde darstellt, denn, obwohl sie an das ganze Körpersystem angeschlossen ist, behält sie doch eine gewisse Individualität bei, indem sie gewissermassen ihre Selbständigkeit bewahrt. Jede Zelle besitzt einen für sie charakteristischen Stoffwechsel. Sie nimmt aus bisher noch unbekannten Gründen bestimmte Stoffe auf, verarbeitet diese und gibt ihrerseits wieder gewisse Stoffwechselprodukte ab. Je nach der Art der Zelle und ihrer Zufuhr sind diese etwas verschieden von jenen anderen Zellen. Wenn die Zufuhr der Rohstoffe auf naturgegebenen Gesetzen beruht, weil die eingenommene Nahrung dem ent-

spricht, was der Schöpfer geschaffen hat, dann arbeitet die menschliche Zelle wie ein Vollautomat, und zwar in einer solch vollkommenen Form, dass man dies, so weit uns die Vorgänge schon bekannt sind, nur mit Bewunderung feststellen kann. Es ist gewissermassen rätselhaft, dass eine gesunde Normalzelle aus ihrer gut eingeregulierten Arbeitsweise herausgetrieben werden kann. Sie wird dadurch zur Riesenzelle, die sich ihren Schwesternzellen, ja sogar dem ganzen Körperzellstaat gegenüber rücksichtslos benimmt, so dass man ihr Verhalten direkt als boshaft bezeichnen kann. Es braucht indes sehr viel, um diese unliebsame Wandlung hervorzubringen. Bei der soeben erwähnten Riesenzelle

handelt es sich um die gefürchtete Krebszelle, die sich bekanntlich völlig asozial bemimmt, denn sie gleicht in ihrer Wesensart Banditen, die sich um allgemeine Menschenrechte wenig kümmern, sondern sich aneignen, was ihnen gerade passen mag. Da sie am Wohle ihrer Umgebung nicht interessiert sind, verfahren sie auch ohne jegliche Rücksichtnahme. So auch die Krebszelle. Es wäre einfach für uns, wenn uns diese selbst erklären könnte, auf welche Weise sie sich aus einer gesunden Normalzelle in eine krankhaft reagierende Krebszelle umwandeln könnte, denn diese Umwandlung oder sogenannte Mutation unterscheidet sich in Form und Funktion vollständig vom früheren Ausgangspunkt. Wie nun ist eine solche Umwandlung überhaupt möglich?

Rätselhafte Veränderung

Um dieser Frage besser gewachsen zu sein, wenden wir uns einer alten, fernöstlichen Ansicht zu. Diese beruht schon seit Jahrtausenden auf der Anschauung, dass alle Veränderungen im Bereiche der Zellen, einer vorausgehenden Veränderung der Säfte zuzuschreiben sei. Dies setzt voraus, dass die Körpersäfte, Blut und Lymphe, schon lange, vielleicht Jahre oder Jahrzehnte zuvor, verändert und daher krankhaft geworden sind. Diese Veränderung oder stoffliche Gleichgewichtsstörung trug zur Umwandlung der Zelle bei, mochte sich diese auch mit allen Kräften, die ihr zur Verfügung standen, dagegen gesträubt und gewehrt haben. Auf Grund toxischer Einflüsse entstanden Fehlfunktionen, die neben der Gleichgewichtsstörung die Zelle so weit brachte, dass sie von den grundsätzlichen Regeln vollständig abwich und bösartig wurde.

Alle jene Stoffe, die nun dieses Versagen der menschlichen Zelle fördern, besser gesagt, herausfordern, könnte man cancerogene, also krebsfördernde Stoffe nennen, während alle andern, die der Zelle im Kampf gegen die Entartung beistehen, als anticancerogen bezeichnet werden können. Die Sache scheint somit sehr einfach und

gut begreiflich zu werden, denn nach dieser Regel wäre es leicht, dem Krebsgespenst das Handwerk zu legen, um die Menschheit von dieser Geissel zu befreien. Theoretisch ist dies genau so einfach wie die Erklärung, die wir einem Narkotikasüchtigen geben können, indem wir ihm unmissverständlich zeigen, wie ihm die Gifte, denen er leidenschaftlich frönt, Schaden zufügen, und wie er sich vor diesem und somit auch vor Siechtum und Vernichtung bewahren kann. Er mag dadurch womöglich zu einer klaren Einsicht gelangen, aber er wird sich in 99 von 100 Fällen nicht danach richten.

Was begünstigt den Krebs?

Wir kennen ungefähr 500 cancerogene Stoffe, die in unserer Getränke- und Nahrungsmittelindustrie Verwendung finden. Ziemlich alle chemischen Zusätze, seien es Farben, Aromas, Konservierungs- und Spritzmittel, die in gewissen Mengen an unserer Nahrung hängen bleiben, müsste man meiden und durch natürliche Stoffe ersetzen. Nur ein einzelner dieser krebs erzeugenden Stoffe könnte allerdings den Krebs nicht auslösen. Stürmen jedoch deren viele auf die Zelle im Laufe von Jahren und Jahrzehnten ein, dann kann dies zu ihrem Versagen beitragen. Dass dabei der Sauerstoff, der als lebengebendes Gas der Zelle dient, ebenfalls eine Rolle spielt, und zwar ganz besonders, wenn dieser verdorben wird, ist selbstverständlich. Will man dem Krebs vorbeugend begegnen, muss man vor allem das Rauchen gänzlich meiden. Wenn ein Krebskranker mit dem Rauchen nicht aufhört, wird er auch weniger Heilungsaussichten haben. Des weiteren sollte das Essen von geräucherten Fleischwaren nicht mehr in Frage kommen, weil diese stark cancerogene Stoffe enthalten. Besonders jener, der in seiner Erbmasse eine Krebsveranlagung feststellen kann, sollte mit dem Ausschalten cancerogener Stoffe nicht erst dann beginnen, wenn sich die ersten Anzeichen von verdächtigen Geschwulsten bemerkbar machen. Wer es erst so weit kommen

lässt, beeinträchtigt dadurch die Heilten-
denz beträchtlich. Es ist unbedingt not-
wendig, sich nach den Umständen zu rich-
ten, indem man sich frühzeitig den Ver-
anlagungen anpasst, denn dies wird zum
Nutzen gereichen. Auch jener, der sich als
gesund und stark betrachtet, sollte bei un-
verfälschter Naturkost verharren. Die Um-
stände sind heute ohnedies allgemein un-
günstig, denn selbst dann, wenn wir schä-
digende Einflüsse völlig zu meiden versu-
chen, werden sich diese in irgendeiner
Form auf oft unbekannte Weise geltend
machen. Es ist daher kein Wunder, wenn
trotz unserem Bemühen unsere Nahrung
nicht so einwandfrei ist, wie wir dies wün-
schen mögen. Aus diesem Grunde sollten
wir uns doppelt veranlasst sehen, sie durch
die eigene, verkehrte Einstellung nicht
noch mehr zu beeinträchtigen.

Anticancerogene Stoffe

Leider kennen wir noch nicht alle Stoffe,
die dem Krebs entgegenzuwirken vermö-
gen. Erfahrungen, Beobachtungen und
verschiedene Versuche liessen uns jedoch
eine genügend grosse Anzahl erkennen,
so dass wir in der Lage sind, den Kranken
und jenen, die es noch nicht sind, mit rich-
tunggebenden Ratschlägen zu dienen. Nat-
urreine Weintrauben, die frei von Kupfer
und dergleichen mehr sind, besitzen eine
Wirkung, die stark anticancerogen ist. In
Amerika traf ich Menschen, die als Krebs-
kranke von den Ärzten aufgegeben wor-
den waren. Ihr Fall galt als zu weit vorge-
schritten, dass er nicht mehr operiert wer-
den konnte. So halfen sich diese Kranken
denn selbst, indem sie äusserst gewissen-
haft eine Traubekur durchführten. Statt
sterben zu müssen, erholten sie sich dabei
zusehends. Heute, viele Jahre nach der er-
folgten Kur, sind sie immer noch lebens-
fähig. Wer dies nicht miterlebte, hat viel-
leicht Mühe, es zu glauben. Von Frau Dr.
med. Nolfi weiss man, dass sie den eigenen
Brustkrebs mit Rohkost zu heilen ver-
mochte. Als sie aber wieder zur normal
üblichen Nahrungsweise zurückging, mel-
dete sich nach ihren eigenen Aussagen die

Krankheit wieder, weshalb sie eine er-
neute Kur durchführte und zwar mit Er-
folg.

Bekannt ist auch, dass rote Randen anti-
cancerogen sind, weshalb sich der milch-
saure Biotta-Randensaft als Bestandteil
einer Krebsdiät ausgezeichnet bewähren
kann. — Interessant ist, dass auch Apri-
kosenkerne als regelmässiger Bestandteil
einer Krebsdiät dienen können. Sogar amer-
ikanische Ärzte behaupten, dass diese
stark anticancerogen zu wirken vermögen,
so dass sie zu Heilungen, die schwer zu
erwirken waren, beitragen konnten. Auch
das pflanzliche Gift der Blausäure, das die
Kerne enthalten, soll sich bei täglicher Ein-
nahme von nur einigen, als heilsam erwei-
sen. — Dem Tee des Kreosotbusches
spricht man ebenfalls eine stark anticance-
rogene Wirkung zu. Dies ist besonders bei
den Indianern der Fall, weshalb es nicht
verwunderlich ist, dass sie diesen Tee mit
Vorliebe trinken.

Es scheint, dass alle naturreinen Gemüse
und Früchte anticancerogene Eigenschaf-
ten aufweisen, weshalb eine völlig natur-
reine Ernährung genügend Stoffe dieser
Art enthält, um den Krebs dadurch zu ver-
hindern. Im Krankheitsfalle werden sie
bestimmt zur Heilung mehr beitragen, als
dies mit Stahl und Strahl möglich ist. Anti-
cancerogen wirkende Pflanzen wachsen
nicht nur in Amerika, sondern in jedem
Erdteil und somit auch bei uns. Es ist da-
her gut, auf die Osterluzei und die Mistel
hinzzuweisen, da beide Pflanzen stark anti-
cancerogen wirken. In letzter Zeit hat be-
sonders auch die Pestwurz oder Petasites
off. die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt,
denn ihre günstige Wirkung vermochte
sogar manche Ärzte in Erstaunen zu ver-
setzen. Die bis jetzt getätigten Erfahrun-
gen zeigen, dass diese Pflanze in der Krebs-
therapie eine wesentliche Rolle spielen
wird. Besonders Ärzte der Ganzheitsthera-
pie schätzen bereits den aus der rohen
Wurzel hergestellten Extrakt, wie dieser
in den Petaforcekapseln zur Verfügung
steht.

Sicherlich ist es gut, wenn sich die Erkenntnis, dass Krebs ein vielseitiges Geschehen darstellt, allgemein durchsetzt, denn diese Einsicht verhindert die Annahme, man könne diese schwerwiegende Krankheit durch die Verabreichung eines einzelnen Heilmittels im Sinne einer Patentmedizin heilen. Statt nach einem solchen auszuschauen, sollte man sich viel

eher bemühen, alle cancerogenen Stoffe und Einflüsse zu meiden. Gleichzeitig ist es notwendig, alles zu beachten, was dem Krebs entgegenzuwirken vermag, also alle anticancerogenen Stoffe und Einflüsse innerer und äusserer Art auszuwerten. Auf diese Weise sind wir auf dem besten Weg, gegen den Krebs als Geissel der Menschheit erfolgreich vorzugehen.

Der Kochsalzbedarf in den Tropen

Verschiedene Tropenärzte behaupten, dass man krank werde und nicht durchhalten könne, wenn man nicht regelmässig vermehrt Kochsalz einnehme. In einem gewissen Sinne mag diese Schlussfolgerung stimmen. Aus diesem Grunde geben die Amerikaner in tropischen Gebieten auch stets Kochsalztabletten ab. Dies ermöglicht es den Soldaten, den hohen Salzverlust, den sie durch ständiges Schwitzen erleiden, zu ersetzen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die erwähnten Ärzte, sowie Leute, die in den Tropen erfahren sind, in ihren Überlegungen betreffend die Salzfrage auf den gleichen Nenner kommen, und ihre Schlussfolgerungen mögen in gewisser Hinsicht stimmen.

Ich selbst habe mich in den Tropen zwar nie nach dieser Regel gerichtet, denn ich nahm nie Salztabletten ein und lehnte auch stark gesalzene Speisen ab, weil diese mein Durstgefühl unnötig steigerten. Meine Erfahrungen liessen in mir die Frage entstehen, ob der Bedarf an Kochsalz in den Tropen eine Angelegenheit von individuell verschiedener Art sei, oder ob jeder, der aus Unkenntnis versäumt, den vermehrten Kochsalzbedarf zu decken, wirklich krank werde? — Wiewohl ich viel über diese Frage nachdachte, kam ich doch erst im Amazonasgebiet mit meinen Überlegungen zu einem zufriedenstellenden Schluss. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich dort sammeln konnte, bestärkten mich in meinen Schlussfolgerungen vollauf, denn ich traf am Marañonfluss Indianerstämme wie die Iivaros an, bei denen ich feststellen konnte, dass sie den Begriff Salz über-

haupt nicht kennen, da sie alle Speisen völlig ohne Beigabe von Salz geniessen. Warum ist dem so? Nun ganz einfach, weil ihnen kein Salz zur Verfügung steht und sie seit Jahrhunderten auch nie solches gehabt haben. Im Inland findet sich überhaupt kein Salz vor; der Weg nach Osten zum Meer beträgt über 4000 km, weshalb es unmöglich ist, mit Einbäumen oder mit einer Balsa so weit vorzudringen, um Salz zu holen; nach dem Westen hin reichen die Berge der Cordilleren oder Anden bis auf 7000 m hinauf und verunmöglichen deshalb einen Handelsweg zum Pazifik hin. Gibt man diesen völlig unkundigen Indianern nun Salz zum Versuchen, dann schlecken sie dieses wohl mit einer gewissen Neugierde, klagen aber kurz darauf über Schmerzen in der Nierengegend. Mit Kochsalz in dieser Form fertig zu werden, ist ihr Körper keineswegs gewohnt. Die Niere antwortet daher rasch mit Reizungen und Entzündungen.

Natürliche Abhilfe

Diese Erfahrung veranlasst uns tatsächlich zum Nachdenken. Wie bereits erwähnt, sind viele Weisse, die in den Tropen leben, der Ansicht, es benötige dort zusätzliche Salzmengen, um gesund bleiben zu können, während doch die Indianer, die am oberen Amazonas das heißeste Gebiet Amerikas bewohnen, bei einer maximalen Luftfeuchtigkeit, die man mit dem Hygrometer überhaupt nicht mehr messen kann, ohne Salz, also auch ohne zusätzliche Mengen von Kochsalz auskommen können, wiewohl man in jener Ge-